

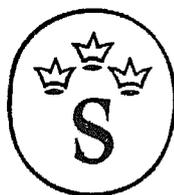
KÖLNER UNIVERSITÄTSREDEN

30

Nietzsche und Bismarck

von

Professor Dr. Theodor Schieder



IM SCHERPE VERLAG · KREFELD

1963

I.

Es könnte wie ein müßiges Spiel anmuten, zwei große Zeitgenossen, deren Lebensbahnen sich nie berührt haben, in einem Atem zu nennen und sie, so unvergleichbar sie sind, gegeneinander abzuwägen. Ein solches Verfahren scheint den Charakter der Beliebigkeit zu behalten und es bleibt fraglich, ob es überhaupt wissenswerte Einsichten vermitteln kann.

Aber treffen solche Befürchtungen für das Verhältnis von Nietzsche und Bismarck wirklich zu? Sind beide Männer in jeder Hinsicht inkommensurable Größen und beziehungslose Phänomene, die nur der gleichzeitige Auftritt auf der weltgeschichtlichen Bühne, wenn auch in sehr verschiedenen Rollen, verbindet? Wer die Lebensbeichte der beiden, Nietzsches »Ecce homo« und Bismarcks »Gedanken und Erinnerungen« nebeneinander stellt, wird diese Fragen zuerst entschieden bejahen, so weltenfern scheinen hier der Philosoph und der Staatsmann voneinander. Da wo ihre Sprache die gleichen Dinge wie Nihilismus oder Nihilisten nennt, verstehen sie etwas anderes darunter. Nur in ihrem Schicksalsgefühl scheinen sie sich zu begegnen: beim späten Nietzsche ist dieses zu der hybriden Vorstellung gesteigert, die Zukunft der Menschheit erleiden zu müssen, während der alte Bismarck von der Sorge um die Zukunft seines politischen Werks, des Reiches, erschüttert wird.

Und doch sind Nietzsches und Bismarcks Name nicht erst heute und gestern nebeneinander genannt worden. Manchem ausländischen Beobachter sind beide Männer als Verkörperungen deutscher Maßlosigkeit erschienen ¹⁾, das Schlagwort

vom »Willen zur Macht«, von Nietzsche in anderem Sinne gemeint, schien die Politik Bismarcks, die Politik von Eisen und Blut, genauestens zu treffen. Schließlich konnte man die Bilder beider in die Ahnengalerie totalitärer Diktatur nebeneinander hängen, den Verkünder bevorstehender Barbarei und den Praktiker der reinen Macht. Doch solche Vereinfachungen führen nicht weiter, sie haben höchstens den Blick darauf gelenkt, daß es im historischen Sinne eine Verbindung zwischen Nietzsche und Bismarck gibt, die voller Probleme steckt und bei beiden Partnern eines sehr differenzierenden Urteils bedarf. Um ihr nachzugehen, werden wir fürs erste dem Philosophen folgen können, der durch mehr als zwei Jahrzehnte den Staatsmann Bismarck im Blick behielt und in ständiger Auseinandersetzung mit ihm stand. Bismarck hat dagegen Friedrich Nietzsche, soviel wir sehen können, nicht wahrgenommen; jedenfalls ist kein einziges Wort von ihm über diesen überliefert.

Nietzsches Gespräch über Bismarck beginnt bereits in den Sommerwochen des Jahres 1866, als die deutsche Frage auf dem Schlachtfelde von Königgrätz entschieden wurde. Damals hat der zweiundzwanzigjährige Leipziger Student Nietzsche als überzeugter Nationalliberaler über den preußischen Minister geurteilt: mit manchem Vorbehalt gegenüber der Unterschätzung der moralischen Kräfte im Volk, gegenüber seiner konservativ-reaktionären Vergangenheit, aber voll Bewunderung für die rücksichtslose Kühnheit und Konsequenz seines Handelns, für seinen Erfolg; so wenn er Ende August schreibt: »Es ist auch für mich – offen gestanden – ein seltener und ganz neuer Genuß, sich ganz einmal im Einklang mit der zeitweiligen Regierung zu fühlen. Zwar muß man verschiedene Tote ruhen lassen, außerdem sich deutlich machen, daß das Bismarcksche Spiel ein überaus kühnes war, daß eine Politik, welche

vabanque zu rufen wagt, je nach dem Erfolg ebenso verflucht wie angebetet werden kann. Aber der Erfolg ist diesmal da: was erreicht ist, ist groß«²). Dies sind Äußerungen, wie sie uns aus unzähligen Zeugnissen dieses Umbruchjahres der deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert bekannt sind. In ihnen hat man den Ausdruck der Stimmungen der nationalen und liberalen deutschen Intelligenzschicht; Nietzsche unterscheidet sich nicht von vielen anderen. Nur gelegentlich blitzt in einer Formulierung der überscharfe Blick des Philosophen der Umwertungszeit auf, deutet sich eine Haltung zu Bismarck an, die er später einmal als »ironische Neugierde« bezeichnet hat. »Unmäßiges Vergnügen«, so lesen wir in einem Briefe aus dem Jahre 1868, »bereitet mir Bismarck. Ich lese seine Reden als ob ich starken Wein trinke, ich halte die Zunge an, daß sie nicht zu schnell trinkt und daß ich den Genuß recht lange habe«³).

Doch diese Stimmung hält nicht lange an. Es folgen die Jahre der Gründerzeit, die für Nietzsche die Jahre seiner Frühschriften über die Antike, der »Unzeitgemäßen Betrachtungen« gewesen sind, aber auch die Jahre der Verbindung mit Richard Wagner und der beginnenden Abkehr von ihm. In dieser Zeit nach der Reichsgründung durch Bismarck hatte Nietzsche seine politische Unschuld längst verloren und die Reste traditioneller nationalliberaler Staatsgesinnung abgestreift. Er gewann im Bannkreis der Schopenhauerschen Philosophie ein neues Verhältnis zum Staate, als dessen eigentliches Ziel er schon in den Vorarbeiten zur »Geburt der Tragödie«, »die olympische Existenz und immer erneute Zeugung und Vorbereitung des Genius« bezeichnete, »dem gegenüber alles andere nur Werkzeuge, Hilfsmittel und Ermöglichkeiten sind«⁴). Zeugung und Vorbereitung des Genius – das hieß

aber Ermöglichung von Kultur als »Einheit des künstlerischen Stiles in allen Lebensäußerungen eines Volkes«⁵⁾. In der ersten »Unzeitgemäßen Betrachtung« über David Friedrich Strauß wurde dieses Thema zuerst voll angeschlagen: das neue Reich bedeutete Nietzsche nicht den Sieg der deutschen Kultur, sondern es könnte sein, so meinte er jetzt, daß der politische Sieg sich in eine völlige Niederlage verwandle: in die Niederlage, die Exstirpation des deutschen Geistes zugunsten des »Deutschen Reiches«⁶⁾.

So wird Nietzsche einer der Wortführer der geistigen Opposition gegen das junge Reich, die ein Symptom dafür gewesen ist, daß die Hegelsche Philosophie ihre Ausstrahlungskraft verloren hatte. Damit war die Einheit von Denken und politischem Handeln aufgehoben, auf der die deutsche Geschichte in der Zeit der nationalen Einheitsbewegung beruht hatte: Kunst und Philosophie kehrten sich vom jungen Nationalstaat ab und bauten ihr eigenes Reich, nur die Wissenschaft fand im nationalen Staat eine Heimstatt⁷⁾. Nietzsche steht an der Wegscheide dieser Entwicklung, aber er ist nicht der Wortführer einer breiten Bewegung, sondern tut seine Schritte in immer größerer Vereinsamung. Der Lösung von Wagner, die in die zweite Hälfte der siebziger Jahre fällt, kommt hier entscheidende Bedeutung zu: mit Wagner zusammen den Kampf um die Erneuerung der Kultur im neuen Reich zu führen, dies hätte den Philosophen im Bunde mit dem Musiker an die Spitze des deutschen Geistes gebracht. Jetzt aber machte Wagner nach der Meinung Nietzsches seinen Frieden mit dem Reich, mit dem Christentum, mit Bismarck; er wurde abtrünnig in den Augen des Philosophen. Doch ist zu beachten, daß Nietzsche den in den »Unzeitgemäßen Betrachtungen« begonnenen Angriff auf das Reich noch nicht konsequent fortsetzt, ja daß er

Bismarck zunächst von ihm ausnimmt. Seine Aussagen über ihn, der fast nur als der »Staatsmann« oder der »große Staatsmann« erscheint, werden mindestens verschlüsselter⁸). In einer während des Drucks fortgelassenen Stelle aus »Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben« wird Bismarck noch ganz ausdrücklich von den Strömungen abgesetzt, die Nietzsche unter dem schlagkräftigen Begriff des Bildungsphilisters zusammengefaßt und an David Friedrich Strauß demonstriert hatte: »Was erschwerte denn durch ein ganzes Jahrhundert hindurch dem leitenden Staatsmann Deutschlands so sehr das Regieren als die in den deutschen Köpfen schwirrenden, angelernten, ja gleichsam angestohlenen Begriffe ausländischer Partei-Politik, denen keine Anschauung aus der Heimat entspricht, jene Bedürfnisse aus Worten und Schematen, nicht Bedürfnisse aus lebendigen Nöten? Was ist die eigentliche Ursache jenes beschämenden und im Auslande verspotteten Konfliktes, in dem wir Deutschen mit dem schöpferischen Kunstgenius unserer Zeit leben, mit dessen Namen doch eben diese Zeit in dem Gedächtnis der Nachwelt gezeichnet und geehrt werden wird? Was anders als angelernte leere Worte und historisch graufadige Begriffs-Spinnennetze, durch die der Deutsche seine volle und tiefe Natur einfangen läßt, in die eingesponnen er dann der eigenen lebendigen Wirklichkeit das Blut aussaugt. Denn dies eben will die »Bildung«: in einem Begriffs-Gehäuse sitzen, blutleer sitzen, und gegen alle giftig sein, die auf das Gehäuse blasen und die immer wieder einmal einige Flocken davon wegblasen«⁹). Hier wird das alte, von Ranke schon in den dreißiger Jahren verwandte konservative Argument gegen den Anspruch westlich-konstitutioneller Staatsideen auf allgemeine Geltung in origineller Weise auf den Gegensatz formal-leerer Bildung und schöpferischer Kultur übertragen, aber Bismarck selbst wird noch nicht unter die

Bildungsphilister gezählt, er leide vielmehr unter den »gleichsam angestohlenen Begriffen ausländischer Partei-Politik«, seine Vorstellung von der konstitutionellen Regierungsform als einem Kompromiß zwischen Regierung und Volk erscheint in »Menschliches, Allzumenschliches« als ein Prinzip, »welches seine Vernunft in der Geschichte hat«¹⁰). Dieses stellt Nietzsche dem »unhistorischen und willkürlichen, wenn auch logischeren« demokratischen Prinzip gegenüber, nach dem die Regierung nichts als ein Organ des Volkes sei; nicht viel später folgt der lapidare Satz: »Die moderne Demokratie ist die historische Form vom Verfall des Staates.«

Nietzsche hat also, nimmt man die spärlichen Äußerungen zusammen, von der Bismarckschen Politik der siebziger Jahre historisch durchaus richtig den Charakter des Kompromisses wahrgenommen, eines Kompromisses zwischen Revolution und Bewahrung, zwischen konservativen und liberal-demokratischen Triebkräften. Diese siebziger Jahre waren auch die Phase des Bismarck-Deutschlands, in der dieser Kompromißcharakter seiner Staatsschöpfung am ehesten ein innenpolitisches Gleichgewicht herbeigeführt hat, wenigstens zwischen der preußisch-konservativen Tradition und dem national-liberalen Bürgertum. Das Bündnis zwischen diesen beiden ist dann am Ende der siebziger Jahre zerbrochen, in der gleichen Zeit, in der der Nietzsche der Umwertungszeit nun auch endgültig mit Bismarck und seinem Reich zerfällt. Diese Gleichzeitigkeit ist sicherlich ein historischer Zufall, aber sie zeigt Nietzsches Verhältnis zum Bismarckschen Reich in eigentümlicher Parallelität zu dem des bürgerlichen Nationalliberalismus, von dem der junge Nietzsche einst ausgegangen war und dem er untergründig immer noch verhaftet blieb, bis hin zu seinen Sympathien für den todkranken Kaiser Friedrich III.¹¹).

II.

Der Bismarck der achtziger Jahre – das war der Schöpfer eines europäischen Bündnissystems von höchst empfindlichem Charakter, das den Frieden auf des Messers Schneide und mit den Mitteln der Macht erhielt, aber immer in Gefahr war, zwischen den Flügelmächten erdrückt zu werden. Es zeigt den Staatsmann, der einen steilen Anstieg aus der preußischen über die nationaldeutsche in die Höhe der europäischen Verantwortung hinter sich hatte und »große Politik« im Europa der Mächte mehr im Geiste der kontinentalen Überlieferung als der weltpolitischen Zukunft trieb. Er war der Initiator einer Wende der Innenpolitik, die vom Liberalismus und seinen klassischen konstitutionellen und ökonomischen Idealen immer weiter wegführte, den Schutz der nationalen Arbeit durch Zölle verkündete und ein gewisses Maß von Staatssozialismus für berechtigt hielt. Er war der Staatsmann, der den Kulturkampf abbrach – was Nietzsche am stärksten zu erschrecken schien –, aber den unerbittlichen Kampf gegen die Sozialdemokratie bis zu seinem Sturze fortsetzte, überzeugt, daß die Sozialisten mit den Anarchisten und Nihilisten als Feinde jeder politischen Ordnung gleichzusetzen seien. Der große Pragmatiker der Politik, der Verfassung immer als richtige Ordnung der tatsächlichen Machtverhältnisse verstand, schien am Ende seiner Laufbahn bereit, aus der Verfassung von 1871 durch staatsstreichartige Revision die demokratisch-parlamentarischen Bestandteile zu eliminieren. Die Verlockung und die Verantwortung der Macht hatten aus Bismarck einen reizbaren, von elementarem Haß gegen seine Feinde getriebenen Mann gemacht, der sich selbst vollständig mit seinem Werke gleichsetzte, einen sich selbst mit Mühe bändigenden Titanen, der ebenso wohl als großer Rebell wie als Diener seiner kaiser-

lichen Herrn in die Geschichte hätte eingehen können. Er, der Schützer der Monarchie, konnte von den Monarchen mit größter Verachtung sprechen, aber als ihn der junge Kaiser stürzte, beugte er sich dem Gebot.

Was nahm nun der Nietzsche der achtziger Jahre von diesen Verwandlungen des Staatsmannes wahr, dessen Reichschöpfung schon viel früher seinen Widerspruch herausgefordert hatte¹²⁾? Inzwischen hatte er sich selbst immer weiter von den Ausgangspunkten seiner Philosophie entfernt und sah sich durch die radikale Umwertung aller Werte dem Eiseshauch der völligen Einsamkeit ausgesetzt, die dem Wahnsinn vorausging. Die Umrisse einer großen Philosophie waren im Zarathustra zuerst deutlich sichtbar geworden, aber ihre positiven Elemente wie die Lehre vom Übermenschen oder von der ewigen Wiederkehr treten historisch gesehen zurück hinter einem bis ins Ungeheuerliche gesteigerten Krisenbewußtsein, das für den Philosophen in dem Worte gipfelt, »der erste vollkommene Nihilist Europas« zu sein: »Was ich erzähle, ist die Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte. Ich beschreibe, was kommt, was nicht mehr anders kommen kann: die Heraufkunft des Nihilismus. Diese Geschichte kann jetzt schon erzählt werden: denn die Notwendigkeit selbst ist hier am Werke. Diese Zukunft redet schon in hundert Zeichen, dieses Schicksal kündigt überall sich an; für diese Musik der Zukunft sind alle Ohren bereits gespitzt. Unsere ganze europäische Kultur bewegt sich seit langem schon mit einer Tortur der Spannung, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wächst, wie auf eine Katastrophe los: unruhig, gewaltsam, überstürzt: wie ein Strom, der ans Ende will, der sich nicht mehr besinnt, der Furcht davor hat, sich zu besinnen«¹³⁾. Die Fragmente des Nachlasses, mögen sie nun im posthumen

»Willen zur Macht« zulänglich geordnet sein oder nicht¹⁴), sind unablässige Variationen über dieses eine gewaltige Thema des Nihilismus und alles was der Nietzsche der achtziger Jahre über Bismarck und sein Reich gesagt hat, bleibt in dieses Thema gestellt. Man muß dabei im Auge behalten, daß Nietzsche in dem Begriff Nihilismus in einem dialektischen Doppelsinn den Untergang der abendländischen Werte, der Moral, des Christentums, wie diese Werte selbst versteht: »Man wählt im *Glauben*, Heilmittel zu wählen, das, was die Erschöpfung beschleunigt: – dahin gehört das Christentum (um den größten Fall des fehlgreifenden Instinkts zu nennen); – dahin gehört der Fortschritt...«¹⁵) Dann konnte Nietzsche sagen: »Nicht die Verderbnis der Menschen, sondern seine Verzärtlichung und Vermoralisierung ist der Fluch«¹⁶). »Die Werte losgelöst, idealistisch, statt das Tun zu beherrschen und zu führen, wenden sich verurteilend *gegen* das Tun... Damit ist der Nihilismus da: man hat die richtenden Werte übrig behalten – und nichts weiter«¹⁷)!

In dieser Ausdehnung des Begriffs Nihilismus auf die Werte selbst, die in den Strudel der Verneinung geraten waren, lag der radikale Ansatz der Nietzscheschen Philosophie, lag ihr Charakter als »Dynamit«¹⁸), wie ihn der Philosoph selbst bezeichnete. Hier scheint keine Brücke zu führen zu den Vorstellungen des Staatsmannes, der die Krise der Zeit an dem Abfall, der Häresie von ihren traditionellen Werten ausbrechen ließ. Wenn Bismarck von Nihilisten sprach, meinte er fast immer die russischen Anarchisten, wie dies seit Turgenjews »Väter und Söhne« üblich geworden war, eine Sekte, der nach Bismarcks Worten »der Mord im allgemeinen und der politische Mord im speziellen als Zweck ihres Lebens erscheint, für den sich zu opfern sie sich bestimmt fühlen«¹⁹)! Doch wäre

damit noch nicht alles ausgeschöpft: wo Bismarck dem Problem des Nihilismus tiefer auf den Grund zu gehen sucht, zeigt sich doch eine eigentümliche Konvergenz des konservativen Staatsmannes mit dem radikalen Philosophen. In der großen Rede vom 9. Mai 1884 sprach Bismarck von den Nihilisten als dem Abiturientenproletariat aus halbgebildeten Leuten, aus dem Überschuß, welchen die gelehrte Bildung der Gymnasien dem bürgerlichen Leben zuführt, ohne daß dieses die Verdauungskraft für diesen Überschuß hätte²⁰). Und hier folgt dann der Satz, der russische Nihilismus sei mehr eine klimatische Abart des Fortschritts als des Sozialismus. Er hatte in der Auseinandersetzung mit dem linken Flügel des Liberalismus seinen taktisch-polemischen Sinn, wie jede allgemeine Aussage Bismarcks, aber er zeigt doch eine gemeinsame Gegnerschaft mit Nietzsche gegen die Liberalen, gegen Rousseau, gegen die »Verfallsgebiete der Sozietät«²¹), wie Nietzsche es einmal nannte.

Diese gemeinsame Gegnerschaft richtete sich auch gegen den Sozialismus, wenn auch die Begründungen dafür sehr verschieden waren: für Nietzsche war das sozialistische Ideal »nichts als ein tölpelhaftes Mißverständnis jenes christlichen Moralideals«²²) und der Sozialismus »die zu Ende gedachte Tyrannei der Geringsten und Dümmersten, das heißt der Oberflächlichen, Neidischen und der Dreiviertels-Schauspieler«²³); für Bismarck war und blieb es das »Evangelium der Negativen«²⁴), eine Kraft des Niederreißen, der jede Fähigkeit zum Aufbauen fehle. Beide aber fürchteten übereinstimmend die riesenhafte Gefahr eines sozialistischen Zwangsstaats: so sprach Nietzsche vom »Non-plus-ultra-Staat der Sozialisten«²⁵), den er schon im jetzigen Staate hasse, und Bismarck vom »sozialistischen Zuchthaus« (17. IX. 1878)²⁶), in dem die Redner die

9. Okt. 1878

Aufseher und die erbarmungslosesten Tyrannen sein werden, wie sie je erfunden wurden. Die wörtlichen Anklänge sind fast verblüffend, ebenso wie die in beiden lebendige Erinnerung an jene Rede August Bebel's vom Mai 1871, in der dieser den Aufstand der Kommune in Paris als ein »kleines Vorpostengefecht« bezeichnet und der Gewißheit Ausdruck verliehen hatte, daß die Hauptsache in Europa nun noch bevorstehe. Nietzsche variiert das in die Worte von der »leichteren Unverdaulichkeit« im Vergleich zu dem was komme 27), und Bismarck spricht im Jahre 1878 von dem »Lichtstrahl«, der durch diese Rede in die Sache fiel: »von diesem Augenblick an habe ich in den sozialdemokratischen Elementen einen Feind erkannt, gegen den der Staat, die Gesellschaft sich im Stande der Notwehr befindet«²⁸). Um so auffälliger ist, daß Nietzsche der Bismarckschen Politik des Sozialistengesetzes nirgends Erwähnung tut; hielt er sie für unwirksam, oder von Motiven bestimmt, die er nicht billigte? Je größer die Einsamkeit um den Philosophen wurde, desto ferner rückten ihm die Ereignisse und Träger der Geschichte in ihrer wirklichen Gestalt, die nur noch manchmal durch grelle Blitze erleuchtet wurde. Was er aus der Außenwelt vernahm, formte sich um in die Vorstellungen seiner Philosophie der Umwertung aller Werte. Dann rückt ihm Bismarcks Abbruch des Kulturkampfes als Annäherung an Rom in eine Linie mit dem späten Wagner und seinen Anhängern²⁹), der Reichskanzler wird immer mehr identisch gesetzt mit dem Irrweg des Reiches, er wird zum deutschen Charakter schlechthin mit allen seinen Beschränktheiten und korrumpiert ihn; aber er bleibt zugleich die große Ausnahme von der deutschen Regel. Das Zwielficht, das über allem Deutschen liegt, verdichtet sich über Bismarck, den Nietzsche in den Aufzeichnungen seiner Spätzeit immer und immer wieder nennt. Er glaubt ihn zu fassen und doch entzieht er sich

ihm wieder, er möchte ihn für seine Welt reklamieren und sieht sich in ihm enttäuscht. So findet Nietzsche zu dem Satz: »...wie viele möchten von ganzem Herzen mit Bismarck *einer* Meinung sein, wenn er selber nur mit sich *einer* Meinung wäre oder auch nur Miene machte, es fürderhin zu sein!...³⁰⁾

Der Nietzschesche Bismarck steht – ich wiederhole es – in einem dreifachen Verhältnis zum deutschen Charakter: er ist die große Ausnahme von der Regel, er verdirbt ihn, er ist mit ihm in seinen Schwächen identisch. Diese drei Beziehungsweisen folgen sich, wenn auch nicht konsequent, zeitlich: das heißt, die negativen Wertungen verstärken sich dauernd. Wo Bismarck für Nietzsche mit dem deutschen Charakter im positiven Sinne eins ist, handelt es sich im Grunde um die Identität mit den *seltenen* deutschen Tugenden. So erscheinen Händel, Leibniz, Goethe, Bismarck nebeneinander »für die *deutsche starke* Art charakteristisch. Unbedenklich zwischen Gegensätzen lebend, voll jener geschmeidigen Stärke, welche sich vor Überzeugungen und Doktrinen hütet, indem sie eine gegen die andere benutzt und sich selber die Freiheit vorbehält«³¹⁾. Es ist das gleiche, was Nietzsche an anderer Stelle als »Skepsis der verwegenen Männlichkeit«, als »fortgesetzten und ins Geistigste gesteigerten Friderizianismus« bezeichnet, der Europa unter die Botmäßigkeit des deutschen Geistes und seines kritischen und historischen Mißtrauens gebracht habe³²⁾.

An anderer Stelle heißt es dann schon deutlicher, Bismarck sei kein Deutscher, wie er im Buche stehe³³⁾. Sein Machiavellismus mit gutem Gewissen, seine sogenannte »Realpolitik« sei vielmehr Ausnahme vom Geiste der Rasse³⁴⁾, nicht anders wie der bewegliche Geist des Staatsmannes »im Dienste starker

Grundtriebe und eben deshalb ohne Grundsätze³⁵), wie Nietzsche mit divinatorischer Sicherheit formuliert. Schließlich ist der große Staatsmann neben diesem allem zugleich auch der Verderber des deutschen Wesens und seine Ära wird mit krassen Worten als »Ära der deutschen Verdummung« gebrandmarkt³⁶): »gesetzt, ein ...Staatsmann stachle die eingeschlafenen Leidenschaften und Begehrlichkeiten seines Volkes auf, mache ihm aus seiner bisherigen Schüchternheit und Lust am Danebenstehen einen Flecken, aus seiner Ausländerei und heimlichen Unendlichkeit eine Verschuldung, entwerte ihm seine herzlichsten Hänge, drehe ihm sein Gewissen um, mache seinen Geist eng, seinen Geschmack »national« – wie! ein Staatsmann, der dies alles täte, den sein Volk in alle Zukunft hinein, falls es Zukunft hat, abbüßen müßte, ein solcher Staatsmann wäre »groß«³⁷)?

Das Bismarck-Bild des späten Nietzsche ist mit einer immensen Spannung geladen, es erwächst aus einem Gefühl ständiger Herausforderung, die der Philosoph gespürt haben muß, und die seine »ironische Neugierde«³⁸) erweckte. Alle Züge der Bismarck-Enthusiasten und leidenschaftlichen Bismarck-Kritiker und -Hasser zugleich sind in ihm enthalten mit Ausnahme der nationalen Umdeuter des Reichskanzlers: die Elemente des vergeistigten Preußentums, die Grundsatzlosigkeit oder Ideologiefreiheit des Staatsmannes Bismarck, wie sie von der konservativen Bismarck-Schule bis zum heutigen Tage gerühmt wird; die Bismarck-Kritik, etwa im Kreise der liberalen Bismarck-Fronde um den Freiherrn von Roggenbach, der gehässige Sarkasmus im Briefwechsel der Väter des Marxismus, Marx und Engels, die Verdammung des kleindeutschen, liberalen Nationalstaats, wie sie von der hohen Warte universalistisch-europäischer Politik Constantin Frantz

aus sprach. In *einem* Punkte stimmen alle diese Gegner Bismarcks mit Nietzsche überein: in dem Vorwurf der kurzschlüssigen Augenblickspolitik oder der Politik »des kurzen Blickes und der raschen Hand«, »Zwischenaktspolitik« wie Nietzsche sie nennt³⁹). Es mag dies zu allen Zeiten eine Einrede des planenden Geistes gegen das auf den Moment bezogene politische Handeln sein, im Falle Bismarcks mußte sie besonders heftig ausfallen, da alle Bewegungen der Zukunft und ihre Verkünder den Staat nicht mehr als eine selbstverständliche, gottgegebene Institution hinnahmen, wie Bismarck es noch tat, sondern ihn außerstaatlichen, überstaatlichen Ideen und Rechtfertigungen aussetzten. Hier steht Nietzsche in einer breiten Front trotz der Einsamkeit, in der er seine Monologe sprach und schrieb.

Es kann dies an einem entscheidenden Punkt der Auseinandersetzung Nietzsches mit Bismarck aufgezeigt werden: an dem, was bei Nietzsche unter dem Namen »große Politik« verstanden wird. Der Philosoph übernimmt dieses Wort aus der politischen Umgangssprache der Zeit mit einem ironisch-verächtlichen Unterton, und er verwandelt es seiner eigenen Sprache an. »Große Politik« – das ist zunächst die Machtpolitik mit Blut und Eisen, der »die edleren, zarteren, geistigeren Pflanzen und Gewächse« der Nation, ihre Kultur, ihr Geist zum Opfer gebracht werden müssen⁴⁰); »die den deutschen Geist öde macht, indem sie ihn eitel macht, und *kleine* Politik außerdem ist«; dann ist es »die kulturwidrigste Krankheit und Unvernunft« des Nationalismus⁴¹), die in Europa Volk gegen Volk wie mit Quarantänen abgrenzt, absperrt⁴²) und die Verewigung der Kleinstaaterei herbeiführt. In Wahrheit treibt also der große deutsche Staatsmann kleine Politik der Vaterlands-Tölpelei und des Nationalitäten-

wahnsinns, er ist einer der Deutschen, die als Nachzügler den großen Gang der europäischen Kultur verderben⁴³).

Später ändert sich für den Philosophen in einem ständigen Prozeß der Wandlung die Bedeutung des Begriffs große Politik: wo er zuerst von großer Politik in der eigenen Sprache ohne Ironie spricht, meint er den Zusammenschluß Europas unter einer neuen über Europa herrschenden Kaste, »damit endlich die langgesponnene Komödie seiner Kleinstaaterei und ebenso seine dynastische wie demokratische Vielwollerei zu einem Abschluß käme. Die Zeit für kleine Politik ist vorbei: schon das nächste Jahrhundert bringt den Kampf um die Erd-Herrschaft, – den *Zwang* zur großen Politik«⁴⁴). Diesen Zwang sieht Nietzsche – und hierin war er wirklich ein politischer Prophet – aus einer solchen Zunahme der Bedrohlichkeit Rußlands erwachsen, »daß Europa sich entschließen müßte, gleichermaßen bedrohlich zu werden, nämlich *einen Willen zu bekommen*.« Rußland ist für ihn die große Herausforderung an Europa, das Land, wo »die Kraft zu wollen seit langem zurückgelegt und aufgespeichert« ist, wo der Wille in bedrohlicher Weise darauf wartet – »ungewiß, ob als Wille der Verneinung oder der Bejahung«, ausgelöst zu werden⁴⁵).

Es war nicht Sache des Philosophen, seiner Vision von dem *einen* Europa der großen Politik als Herrin der Erde⁴⁶) konkreten politischen Inhalt zu geben, die Vision selbst war das Werk einer ungewöhnlichen Phantasie, wenn Nietzsche auch mit solchen Überlegungen nicht allein stand: in den gleichen Jahren hatte ihnen mit ganz ähnlichen Worten Constantin Frantz in seiner »Weltpolitik« Ausdruck verliehen. Aber in einer bestimmten Richtung hat Nietzsche doch seine Vor-

stellungen von großer Politik in der apokalyptischen Selbstdeutung des *Ecce homo* noch weiterentwickelt. In dem Abschnitt, in dem er sich selbst als Dynamit, als den Menschen des Verhängnisses bezeichnet, stehen die Sätze: »Denn wenn die Wahrheit mit der Lüge von Jahrtausenden in Kampf tritt, werden wir Erschütterungen haben, einen Krampf von Erdbeben, eine Versetzung von Berg und Tal, wie dergleichen nie geträumt worden ist. Der Begriff Politik ist dann gänzlich in einen Geisterkrieg aufgegangen, alle Machtgebilde der alten Gesellschaft sind in die Luft gesprengt – sie ruhen allesamt auf der Lüge: es wird Kriege geben, wie es noch keine auf Erden gegeben hat. Erst von mir an gibt es auf Erden *große Politik*«⁴⁷). Diese Worte müssen ganz auf Nietzsche selbst bezogen bleiben, auf sein hybrides Schicksalsgefühl, auf seinen Anspruch, die Lüge der alten Werte zerstört und an ihre Stelle die neuen Werte gesetzt zu haben, auf die zentrale Vorstellung seiner letzten Philosophie, daß die Menschheit vor dem notwendigen Durchgang durch den Nihilismus stehe, ja sich schon mitten in ihm befinde. Aber wir hören hier doch noch etwas anderes heraus, was über Nietzsche selbst hinausweist: die Voraussage der Verwandlung aller Politik in einen Geisterkrieg, einen Krieg der Ideen, nicht mehr nur der Machtgebilde.

III.

Von Bismarck führte dies alles immer weiter ab; sein Name erscheint in solchen Spekulationen über die Politik von übermorgen nicht; zu den »vorbereitenden Menschen«, die einem höheren Zeitalter den Weg bahnen, das den Heroismus in die Erkenntnis trägt und *Kriege führt* um der Gedanken und ihrer Folgen willen⁴⁸), gehört für Nietzsche im Grunde nur ein

einzigster: Napoleon, die »Synthesis von Unmensch und Übermensch«, »der das *eine* Europa wollte... und dies als Herrin der Erde«⁴⁹), der Mann, dem man »fast alle kühneren Hoffnungen dieses Jahrhunderts« verdankt⁵⁰). Napoleon ist die Präfiguration der »zukünftigen Herren der Erde«, die gegen Herdentier und Herdeninstinkt die neue Moral der Starken aufrichten. Es sind Vorstellungen, wie sie in der Krisis der nationalstaatlich-bürgerlichen Verfassung Europas gegen Ende des Jahrhunderts in mancherlei Mutationen hervortreten: bei Gobineau, in der popularisierten Ideologie, die von Darwin ihren Ausgang nimmt, bei Houston Stewart Chamberlain. Sie sind bei Nietzsche noch fast ein Spiel mit unwirklichen Gedanken und wirken wie die schwache Kontur eines unfertig gebliebenen Bildes der Zukunft, das inzwischen mit brutaler Hand zu Ende gemalt wurde und uns mit seinen abschreckenden Zügen vor Augen steht.

Bismarck ist dagegen, um mit Nietzsche zu sprechen, von »vorgestern«. Zwar hat der Philosoph wie mancher andere Lobredner oder Tadler des Reichsgründers den europäischen Gehalt der Bismarckschen Politik völlig verkannt, aber eben dieser ist von ganz anderer – historisch-traditioneller – Art als die Zukunftsvisionen des späten Nietzsche. Das Europa Bismarcks ist ein Europa der Mächte ohne andere zusammenhaltende Klammern als Koalitionen im herkömmlichen Sinne, ein Europa der Bündnissysteme mit ständig sich verändernden Gewichten, ohne einen Zwingherrn zur Einheit: selbst »Schiedsrichter« oder auch nur Schulmeister in Europa sein zu wollen, lehnt Bismarck als den »napoleonischen Weg« ausdrücklich ab⁵¹). Hätte Bismarck die Phantasien Nietzsches über die europäische Zukunft gekannt, er hätte sie gewiß zu den »Professorenideen« gerechnet, über die er so spotten konnte.

Ja, manches an ihnen, wie der Hinweis auf die Bedrohlichkeit Rußlands, die zum Zusammenschluß des übrigen Europa zwinge, konnte ihn an die Argumente der liberalen Kreise erinnern, die in der großen Krise von 1887 den Präventivkrieg gegen das Zarenreich forderten und mit denen er sich in seinen außenpolitischen Reichstagsreden vom 11. und 13. Januar 1887 auseinandersetzte⁵²). In der gefahrvollsten Stunde des Reiches während der ganzen Bismarckschen Ära, im Augenblick einer doppelten Bedrohung in West und Ost hielt er den Frieden für das höchste Gut und suchte noch einmal im sogenannten Rückversicherungsvertrag den Ausgleich mit Rußland. Es war in der gleichen Zeit, in der Nietzsche zuerst am »Willen zur Macht« arbeitete, eine Gleichzeitigkeit äußerer und innerer Vorgänge, die fast unheimlich wirkt. Während der Philosoph sich anschickt, die »Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte« zu erzählen und die Heraufkunft des Nihilismus zu beschreiben, ringt der konservative Staatsmann zum letztenmal um eine Stabilisierung des Friedens im Mächte-Europa und muß dabei zu den gewagtesten Mitteln einer überreifen Diplomatie greifen. Sein Sinnen war einzig darauf gerichtet, den Zusammenstoß der Mächte, den Ausbruch des offenen Krieges zu verhindern. Darin war er dem Philosophen unterlegen, der viel tieferen Wurzeln der Krisis nachspürte, die sich, von Krieg und Frieden unabhängig, unaufhaltsam ausbreiteten. So standen auch beide mit ihren letzten Intentionen in verschiedenen Lagern: Bismarck wollte bewahren und erhalten, was ihm das Jahrhundert an Ordnungskräften im monarchischen Staat und der bürgerlich-feudalen Gesellschaft geboten hatte. Nietzsche sah den Verfall aller Autoritäten soweit vorangeschritten, daß ihm nur der Durchgang durch die äußerste Krise Heilung versprach: der Nihilismus sollte gleichsam an sich selbst zugrunde gehen und zu neuen Werten führen.

In diesem Endstadium seines Denkens, kurz vor dem Zusammenbruch gab es für Nietzsche keine Brücke zu Bismarck mehr. Die Anfänge des jungen Nietzsche, der wie das national-liberale Bürgertum die kühne und rücksichtslose deutsche Politik des preußischen Ministers seit 1866 begrüßt hatte, lagen weit zurück, preisgegeben war auch die Zurückhaltung gegenüber dem Bismarck der siebziger Jahre, der für den Kulturkampf noch auf Nietzsches Zustimmung rechnen durfte. Tödliche Feindschaft gegen die braven Beschränktheiten des Reichskanzlers der kleinen Politik dominierte nun trotz mancher blitzartigen Erhellungen des Bismarckschen Charakters⁵³⁾ und paradox formulierter Sympathieerklärungen. Nietzsche nahm Bismarck als Wahngestalt in die geistige Umnachtung.

In den ersten Dezembertagen des Jahres 1888 schrieb Nietzsche an August Strindberg über »Ecce homo«: »Um mich gegen die Brutalitäten (»Konfiskation«) sicher zu stellen, werde ich die ersten Exemplare vor der Publikation dem Fürsten Bismarck und dem jungen Kaiser mit einer brieflichen Kriegserklärung übersenden: darauf dürfen Militärs nicht mit Polizeimaßregeln antworten«⁵⁴⁾. In den letzten Tagen des Jahres 1888 steigert sich die Idee der Kriegserklärung in einem Briefe an Franz Overbeck zu den Sätzen: »Ich selber arbeite eben an einem Promemoria für die europäischen Höfe zum Zwecke einer antideutschen Liga. Ich will das ›Reich in ein eisernes Hemd einschnüren‹ und zu einem Verzweiflungskrieg provozieren. Ich habe nicht eher die Hände frei, bevor ich nicht den jungen Kaiser, samt Zubehör in den Händen habe«⁵⁵⁾. Und noch als der Wahnsinn voll ausgebrochen war, erscheint der Name Bismarcks unter denen, denen Nietzsche die letzte Feindschaft ansagt⁵⁶⁾.

Es wäre zu einfach, sich mit einer psychologischen oder gar psychiatrischen Deutung dieser Apostrophierungen zu begnügen. Sie sind nur der drastische Schlußstrich unter einen langen geistigen Kampf, in dem Nietzsches agonales Verhältnis zu Bismarck, zum Reich, zum deutschen Charakter sich ständig selbst bestätigte. Was dies in den einzelnen Lebensstadien für den Philosophen bedeutet hat, aus welchen Gründen sich seine Haßliebe nährte, haben wir darzustellen versucht. Es bleibt uns noch die Frage, ob wir damit auch zu Einsichten gelangen können, die über den Fall Nietzsche hinausweisen. Die Kriegserklärung des Philosophen Nietzsche an Bismarck, an das Reich, zuerst ausgesprochen in der ersten »Unzeitgemäßen Betrachtung« und fortgesetzt bis in die Tage der Umnachtung, ist sie die Kriegserklärung der Philosophie überhaupt? In einem geistvollen, aber beunruhigenden Buche von 1930 »Feinde Bismarcks« machte Otto Westphal Nietzsche zum Wortführer einer ästhetischen Opposition gegen das Reich, der in ihrer absoluten Staatsfeindschaft das Organ für die Würde des Politischen und für das Künstlertum großer Staatsmannschaft gefehlt habe. Sie habe darum einer staatsfremden und staatsfeindlichen Opposition von links Vorschub geleistet. Viel näher an die gegenwärtige Problemlage rückt Helmuth Plessner in der zuerst 1935 erschienenen Schrift »Die verspätete Nation« heran, wenn er Nietzsche an die Seite von Marx und Kierkegaard stellt. Durch die drei von ihnen ausgelösten Radikalismen, den weltrevolutionierenden Sozialismus, die dialektische Theologie und den auf unmittelbare Aktion drängenden Faschismus und Dezisionismus sei die Zerstörung der Philosophie als Instanz und ihre Kapitulation vor der Politik eingetreten. Gehen schon diese Deutungen der Stellung Nietzsches zum Bismarckschen Reich von bestimmten ideenpolitischen, nicht nur systematisch-philosophischen Grund-

positionen aus, so trifft das in weit höherem Maße für die konträren Nietzsche-Interpretationen Alfred Bäumlers und Georg Lukács' zu. Für Bäumler steht es, zwei Jahre vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten fest, daß die Geschichte des Reiches eine Geschichte der geistigen Niederlage Bismarcks gewesen sei. »Vor dem entsetzt geöffneten Auge des anderen großen Realisten – nämlich Nietzsches – vollzog sich dieser Prozeß: der händlerische Bourgeois wurde Herr über den Staatsmann, Liberalismus und Romantik machten abwechselnd Politik – vor allem aber machte man gute Geschäfte. Das Reich blühte, aber es war eine Scheinblüte, und die Philosophie, die es begleitete, war eine Scheinphilosophie. Im Weltkriege brach der prunkvolle romantisch-liberale Bau zusammen«⁵⁷).

Zuletzt Georg Lukács, der Nietzsche in der Geschichte der irrationalistischen deutschen Philosophie geradezu die Rolle des Begründers eines »imperialistischen Irrationalismus« zuweist. Nietzsche habe das Bismarcksche Reich von rechts her kritisiert im Namen und in Vorahnung des heranwachsenden Monopolkapitalismus, formell wie inhaltlich in einer Philosophie der entschiedenen Reaktion, für deren Forderungen Bismarck nicht eindeutig genug aufgetreten sei, die Nietzsche aber in der Form revolutionärer Gebärden vorgetragen habe⁵⁸).

Alle diese Deutungen setzen ein gestörtes Verhältnis des deutschen Nationalstaats zu den Mächten des Geistes, der Kultur voraus, so verschieden sie es bewerten. In diesem Punkte war Nietzsche weit mehr als ein persönlicher Fall, er war ein Symptom: der nationale Staat war bei den Deutschen, ähnlich wie bei den Italienern, aber anders als bei den Franzosen und Engländern, das Ergebnis ungeheurer geistiger und politischer

Anstrengungen gewesen. Seine Forciertheit, die in ihm unablässig fortwirkenden Spannungen sind nur ein Rückstand dieser Anstrengungen. Die ästhetisch-philosophische Kultur des deutschen Idealismus, der deutschen Klassik und Romantik hat den geschaffenen Nationalstaat nicht zu bewahren vermocht, so daß er lediglich das Gehäuse einer pragmatisch-wissenschaftlichen Kultur geworden ist⁵⁹).

So sehr Bismarck selbst durch seine differenzierte Geistigkeit, seinen Sprachgenius, durch seine Bildung mit dem älteren deutschen Geist verknüpft blieb, so erschloß sich seine Persönlichkeit doch weit mehr Gelehrten als Künstlern; die wissenschaftlichen Bewegungen der Zeit, wie zum Beispiel der Rechtspositivismus, folgten nicht nur äußerlich seinem Werk, während der Reichsgründer und sein Reich der Kunst der Epoche im ganzen fern oder zu einzelnen Erscheinungen wie zu Richard Wagner in einem durchaus problematischen Verhältnis stand. Nietzsche hatte diese Situation im ersten Stadium seiner Kritik am Reich in den »Unzeitgemäßen Betrachtungen« hellichtig erkannt: er sah die Gefahr der Trennung des politischen Stils vom Kulturstil und proklamierte die Einheit beider, wobei ihm das Königsrecht der Kultur selbstverständlich war. Wenn hier vielleicht noch von einer ästhetischen Opposition gesprochen werden darf, so läßt sich für den Fortgang von Nietzsches Denken dieser Begriff nicht mehr voll aufrechterhalten. Wohl hat Nietzsche tatsächlich die Vorstellung vom höheren Rang der Kultur, im besonderen der Kunst nie preisgegeben, aber sein Kulturbegriff gerät doch mehr und mehr in den Schatten seines Lebensbegriffes, aus seiner Kulturphilosophie wird Lebensphilosophie, in deren Mitte der zentrale Begriff des Willens zur Macht tritt⁶⁰). Damit wird schon terminologisch der Antagonismus von Kultur und Staat auf-

gehoben: das heißt, die allgemeine Krisis des Nihilismus wird nicht mehr nur wie zu Anfang aus dem Verrat des Geistes an den Staat, aus der »Exstirpation des deutschen Geistes zugunsten des deutschen Reiches« hergeleitet, sondern die Decadence wird als ein umfassender »physiologischer« Vorgang verstanden: »was man bisher als deren Ursachen angesehen hat, sind deren Folgen«⁶¹). So konnte auch das Reich nicht mehr als Ursache, sondern als eine Folge der Decadence aufgefaßt werden⁶²), womit es als Naivität, als überflüssig erschienen wäre, gegen es Opposition zu machen. In der letzten Verzweiflung zwingt sich Nietzsche, es einfach zu übersehen, es nicht mehr zu beachten: »Es scheint mir sogar nützlich, daß es einige Deutsche gibt, die gegen das deutsche Reich gleichgültig geblieben sind: nicht einmal als Zuschauer, sondern als Wegblickende. Wohin blicken sie denn? Es gibt wichtigere Dinge, gegen welche diese Fragen nur Vordergrund-Fragen sind: zum Beispiel das wachsende Heraufkommen des demokratischen Mannes und die dadurch bedingte Verdummung Europas und Verkleinerung des europäischen Menschen«⁶³).

Dies war im Grunde die gewaltsame Verdrängung eines nie entschiedenen Problems. Nietzsche vermochte im letzten das Reich und Bismarck in seine Konzeption des heraufziehenden Nihilismus nicht einzuordnen. In der äußersten Feindschaft gegen Bismarck blieb immer die stärkste Engagiertheit verborgen. Bismarck hätte einer der Stärksten sein können, dem der Philosoph die Kraft zutraute, im »tragischen Zeitalter« der Vollendung des Nihilismus die richtenden Werte zu überwinden⁶⁴). Von ihm hätte sich sagen lassen: »Dieselben Gründe, welche die Verkleinerung des Menschen hervorbringen, treiben die Stärkeren und Seltneren bis hinauf zur Größe«⁶⁵). Aber

Bismarck blieb bei seinen »braven Beschränktheiten«: die Politik, die er trieb: »Friede und Gewährenlassen« war »gar keine Politik«, vor der der Philosoph Respekt hatte. »Herrschen und dem höchsten Gedanken zum Siege zu verhelfen – das Einzige, was mich an Deutschland interessieren könnte«⁶⁶).

In solchen Sätzen wird deutlich, daß Nietzsches Bismarck-Bild mehr über Nietzsche als über Bismarck aussagt: Es mag damit zusammenhängen, daß die einsamen Monologe des Philosophen über den Staatsmann, selbst soweit sie nicht erst posthum bekannt geworden sind, im ganzen auffallend wirkungslos blieben. Die große, für die Zeit repräsentative Begegnung zwischen Philosophie und Politik, Geist und Staat, die der späte Nietzsche vor seiner persönlichen Katastrophe wie einen letzten Verzweiflungsakt herbeiführen wollte, fand nicht statt. So ist von einem Einfluß Nietzsches auf die Bismarck-Opposition im Kaiserreich und später wenig zu verspüren: der liberale rechtsstaatliche Idealismus bis hin zu der großen Bismarck-Biographie von Erich Eyck hält sich ganz davon frei, was gegen Otto Westphal gesagt werden muß. Am ehesten hat noch die nationalistische Kritik am Schöpfer des kleindeutschen Nationalstaats bis zum Nationalsozialismus ihre Argumente von Nietzsche geholt, wie man bei Alfred Bäumler sieht. Der Philosoph, der den Verfall des »romantisch-liberalen Baus« des zweiten Kaiserreichs mit »entsetzt geöffnetem Auge« erkannt hatte und von den Barbaren des 20. Jahrhunderts redete⁶⁷), wurde zum Propheten des Dritten Reiches, zum »Ideen-souffleur« des Faschismus, wie es Thomas Mann nannte⁶⁸), erhoben; die »Revolution des Nihilismus«, von der zuerst Hermann Rauschning sprach, brach tatsächlich aus, aber hätte der Aristokrat Nietzsche nicht wiederum »mit entsetzt geöffnetem Auge« die Plebejerherrschaft heraufkommen sehen?

Das sind Fragen, die hier nicht mehr entschieden werden können. Für unser heutiges Bismarck-Verständnis, das durch die Distanz und die Erfahrungen von sieben Jahrzehnten geläutert ist, hat Nietzsche trotz allem Irren zweierlei hinterlassen: er hob in seiner Kritik und in seiner fast unwilligen Zustimmung das Reich und seinen Schöpfer über die nationalstaatlichen Kategorien hinaus, in die wir sie zu stellen gewohnt waren. Das bleibt bestehen, auch wenn Nietzsches imperiale, napoleonische Europa-Idee nicht mehr die unsrige sein kann. Schließlich setzte der Philosoph Nietzsche ein neues Maß für die Politik seines und unseres Jahrhunderts, indem er sie nicht mehr lediglich als eine Auseinandersetzung der Mächte – »des Quantums Macht gegen ein anderes Quantum«⁶⁹), wie er einmal sagte, – begriff, sondern als einen Kampf, einen Krieg des *Geistes*, in dem unser aller Schicksal entschieden wird.

Mehr läßt sich von dem wie von Irrlichtern grell angestrahlten und sich rasch wieder verdunkelnden Bismarck-Bild des Philosophen heute nicht mehr sagen. Aber wir kehren an dieser Stelle zu der eingangs genannten These zurück, Bismarck gehöre neben Nietzsche zu den Vorläufern und Schrittmachern totalitärer Diktatur. Ich meine, es spricht vieles, ja, so gut wie alles dagegen. Bismarck: das ist die alt-europäische Tradition der Mächtepolitik, des kontinentalen Spieles von Gleichgewicht und Hegemonie; Bismarck ist eingefleischter Royalismus und monarchisches Prinzip, er ist zugleich aber auch Nationalstaat mit demokratischem allgemeinem Wahlrecht und Cäsarismus, Bismarck ist Christentum auch als gesellschaftlich-staatliche Macht. Bismarck ist mit einem Worte alles das, wogegen Nietzsche seine Blitze schleuderte, was er verachtete und als Symptom der *Décadence* erkennen wollte.

So ist es zu verstehen, daß selbst überall da, wo die beiden Zeitgenossen übereinzustimmen scheinen, ja, wo sie das gleiche Wort gebrauchten, sie immer etwas dialektisch Verschiedenes meinten: so geschah es mit ihrer Verwendung der Begriffe Nihilismus, Europa, Macht und schließlich auch Wissenschaft. Nietzsche hatte geniale Einsichten in das Wesen des Politischen, des Staatsmanns, speziell des Staatsmanns Bismarck, aber Thomas Mann hat ihm mit Recht im ganzen »tiefe Politiklosigkeit« vorgeworfen und bei ihm geradezu eine Nachbarschaft von Ästhetizismus und Barbarei festgestellt: Er sprach von der Macht, namentlich vom Kriege und dem kommenden Zeitalter der großen Kriege wie von einer großen Hoffnung, die nur in einer Weltenferne der Einsamkeit gedeihen konnte. Bismarck hat dieses Zeitalter der Kriege mit den mühsamen Anstrengungen einer kunstreichen, aber traditionellen Diplomatie um ein Menschenalter aufgeschoben, von Ahnungen einer schreckensvollen Zukunft geplagt. Er war nicht humaner oder gar humanistischer als Nietzsche, aber doch ein Mensch, der im Umgang mit der realen Macht in den Maßen des Menschlichen blieb und persönlich eine eigenartige im Religiösen verhaftete Verbindung von Herrschsucht und Demut darstellte. Bismarck war ein Repräsentant des alten Europa, Nietzsche sah ein neues Europa in noch undeutlichen Umrissen vor sich, das dann »im Lichte unserer Erfahrung«, um Thomas Mann zu zitieren, immer härtere, brutalere Züge erhielt und dessen Zukunft heute wie je auf dem Spiele steht. Das Europa, die Welt von heute sind weder mehr das Europa, die Welt Nietzsches noch die Bismarcks, aber beide sind in ihnen nach dem Hegelschen Worte »aufgehoben«, das heißt überwunden und zugleich bewahrt.

ANMERKUNGEN

- 1) Als ein Beispiel für viele nenne ich aus der noch im Bannkreis des Ersten Weltkriegs stehenden Literatur T. G. Masaryk, Die Weltrevolution. Erinnerungen und Betrachtungen 1914–1918, 1925, S. 352 f.
- 2) Nietzsche an Freih. v. Gersdorff (Ende August 1866), in: Fr. N., Werke und Briefe, Hist.-Krit. Gesamtausgabe, Briefe, II, 1938, Nr. 315.
- 3) N. an Gersdorff, a. a. O., Nr. 355.
- 4) Musarion-Ausgabe, III, 293
- 5) Erste Unzeitgemäße Betrachtung, Musarion-Ausgabe, VI, S. 135.
- 6) Musarion-Ausgabe, VI, S. 131
- 7) Vgl. meine Abhandlung »Das Deutsche Kaiserreich von 1871 als Nationalstaat«, 1961, S. 55 ff.
- 8) So die Aphorismen 445, 449 und 453 von Menschliches-Allzumenschliches, 1. Buch, 8. Hauptstück: Ein Blick auf den Staat. Aph. 445: »Im Dienste des Fürsten – Ein Staatsmann wird, um völlig rücksichtslos handeln zu können, am besten tun, nicht für sich, sondern für einen Fürsten sein Werk auszuführen. Von dem Glanze dieser allgemeinen Uneigennützigkeit wird das Auge des Beschauers geblendet, so daß er jene Tücken und Härten, welche das Werk des Staatsmannes mit sich bringt, nicht sieht.« Das geht unzweifelhaft auf Bismarck. In Aph. 354 heißt es, der Staatsmann erzeuge öffentliche Leidenschaften, um den Gewinn von der dadurch erweckten Gegenleidenschaft zu haben. Als Beispiel wird dafür die überraschende Vorwegnahme der These von den außenpolitischen Gründen des Kulturkampfes genommen, die natürlich auch auf Bismarck zielt. (»So weiß ein deutscher Staatsmann wohl, daß die katholische Kirche niemals mit Rußland gleiche Pläne haben wird, ja sich viel lieber mit den Türken verbünden würde als mit ihm; ebenso weiß er, daß Deutschland alle Gefahr von einem Bündnisse Frankreichs mit Rußland droht. Kann er es nun dazu bringen, Frankreich zum Herd und Hort der katholischen Kirche zu machen, so hat er diese Gefahr für eine lange Zeit beseitigt...«) – Zu beachten ist, daß in Menschliches, Allzumenschliches auch der Name Wagner überall getilgt und durch »der Künstler« oder »das Genie« ersetzt ist.

- 9) Musarion-Ausgabe, VI, S. 342 f.
- 10) Menschliches, Allzumenschliches, Aph. 450, Musarion-Ausgabe. Die Äußerungen Bismarcks über den Kompromißcharakter der konstitutionellen Staatsform stammen in überwiegender Zahl aus den sechziger Jahren, so zuerst aus der Rede im preußischen Abgeordnetenhaus vom 27. Januar 1863, die von der Situation des Verfassungskonflikts ausgeht. (Ges. Werke, X, S. 154) Klassisch formuliert ist der Gedanke in der Herrenhaus-Rede vom 24. Januar 1865: »Die Basis des konstitutionellen Lebensprozesses ist überall der Kompromiß.« (Ges. Werke, X, S. 225) Ähnlich in der Rede im Abg.-Haus vom 18. Dezember 1866 (Ges. Werke, X, S. 289) und im Herrenhaus am 22. Dezember 1866 (Ges. Werke, X, S. 297): »Das Verfassungsleben kann nicht nach mathematischen, nicht einmal nach juristischen Regeln beurteilt werden. Es ist eben ein beständiger Kompromiß.«, im Reichstag des Norddeutschen Bundes am 2. April 1868 (Ges. Werke, X, S. 45): »Wer das Ansehen der Kompromisse nicht ehrt, der ist für eine konstitutionelle Verfassung überall nicht reif, denn das Verfassungsleben besteht aus einer Reihe von Kompromissen; diese heute zu geben und morgen zurücknehmen, ist keine konstitutionelle Politik.« Aus der Entstehungszeit von Menschliches, Allzumenschliches (zweite Hälfte der siebziger Jahre) finde ich keine Äußerungen Bismarcks dieser Art, erst wieder nachher, seit 1882 (im Reichstag am 24. Januar 1882, Ges. Werke XII, S. 329). Es ist daher anzunehmen, daß Nietzsche an die Äußerungen aus den Jahren 1866 und 1868 sich erinnert, in denen er Bismarck am nächsten stand.
- 11) Vgl. den Brief Nietzsches an seine Mutter vom 5. März 1888. Fr. Nietzsches Briefe an Mutter und Schwester, hgg. von El. Förster-N., 1926, S. 490.
- 12) Die in den achtziger Jahren wachsende Zahl der Bismarck-Zitate, von denen wohl die größere Zahl ungedruckt geblieben ist und sich im Nachlaß gefunden hat, läßt auf intensivere Beschäftigung mit Bismarck schließen als zuvor. Dies läßt sich auch aus einzelnen Briefstellen unmittelbar erschließen. Anfang Januar 1885 schreibt N. an seine Mutter: »Der Gedanke der ›Bismarckreden‹ kommt in der angenehmsten Weise einem Wun-

sche entgegen, den ich den ganzen Winter über schon gegen Lanzky ausgesprochen habe. B. nämlich läßt sich im Reichstag gehen und bringt seine innwendigsten Dinge heraus, wie Goethe vor Eckermann. Der erste Fall, daß ein Staatsmann einen Reichstag nötig hat, um über alles und jedes sein Herz auszuschütten. Offenbar kann er vor seiner Frau es nicht tun. Schließlich beneide ich ihn selbst um einen solchen Reichstag.« (F. Nietzsches Briefe an Mutter und Schwester, hgg. von Elis. Förster-N., 1926, S. 368) Dazu noch die folgende Briefstelle aus dem Januar 1885: »In Betreff des Geburtstags bin ich einverstanden: die Bismarck-Fortsetzung aber jetzt nicht! sondern vielleicht s'il vous plaît, zum 15. Oktober...« (a. a. O., S. 370). Eine präzise Deutung dieser Stellen läßt sich ohne Kenntnis der Briefe der Mutter Nietzsches nicht geben; möglicherweise handelt es sich bei dem Angebot der Mutter Nietzsches um die in der Collection Spe-mann erschienene »Sammlung der Parlamentarischen Reden [B's] seit 1847«, hgg. v. W. Böhm und A. Dove, die in Fortsetzungen erschien, und zwar im Jahr 1885 mit den beiden ersten Bänden.

Die an dieser Stelle gegebene Interpretation der Reichstagsreden Bismarcks durch Nietzsche ist übrigens von einem erstaunlichen psychologischen Tiefsinn und erinnert an die Äußerungen Disraelis über Bismarck in den Tagen des Berliner Kongresses: »Ich lauschte seinen Monologen im Stil von Rabelais...«, »Er spricht, wie Montaigne schreibt.« (Zitiert bei E. Eyck, Bismarck. Leben und Werk, III, S. 273, 1944)

- 13) Wille zur Macht, Vorrede, Aphor. 1, (zitiert nach der Einteilung der Musarion-Ausgabe).
- 14) Auf die von Karl Schlechta aufgeworfene Frage nach der Authentizität der posthumen Ausgabe des »Willens zur Macht« kann hier nicht eingegangen werden.
- 15) Wille zur Macht, Aph. 44.
- 16) Wille zur Macht, Aph. 98.
- 17) Wille zur Macht, Aph. 37.
- 18) Ecce homo. Warum ich ein Schicksal bin, Aph. 1.: »Ich kenne mein Los. Es wird sich einmal an meinen Namen die Erinnerung an etwas Ungeheures anknüpfen, – an eine Krisis, wie es keine auf Erden gab, an die tiefste Gewissens-Kollision, an eine Ent-

scheidung, heraufbeschworen gegen Alles, was bis dahin geglaubt, gefordert, geheiligt worden war. Ich bin kein Mensch, ich bin Dynamit. . . « Musarion-Ausgabe, XXII, S. 276.

- 19) Zitiert in: F. Hofmann, Fürst Bismarck 1890–1898, I., 1922, S. 143 – In diesem Zusammenhang ist es interessant, daß Nietzsche dem von Bismarck 1862 geprägten Wort von den »katilinarischen Existenzen« (Ges. Werke, X, S. 140: »im Lande gibt es eine Menge katilinarischer Existenzen, die ein großes Interesse an Umwälzungen haben«), eine positive Wendung gibt: in »Götzendämmerung«, Aph. 45, Musarion-Ausgabe, XVII, S. 146, heißt es: »Fast jedes Genie kennt als eine seiner Entwicklungen die ›catilinarische Existenz‹, ein Haß-, Rache- und Aufstandsgefühl gegen alles, was schon *ist*, was nicht mehr *wird*. . . Catilina – die Präexistenz-Form *jedes* Caesar.«
- 20) Ges. Werke, XII, S. 447. Ähnliche Gedanken in dem Votum Bismarcks an das Preußische Staatsministerium über den Entwurf eines Einkommensteuergesetzes vom 22. Januar 1889, Ges. Werke, VIc, S. 408.
- 21) Wille zur Macht, Aph. 53.
- 22) Wille zur Macht, Aph. 340.
- 23) Wille zur Macht, Aph. 125.
- 24) Rede im Reichstag vom 9. Oktober 1878, Ges. Werke, XII, S. 5.
- 25) Nachlaß, Musarion-Ausgabe, XI, S. 368 f. Vgl. auch den Aph. 473 aus Menschliches, Allzumenschliches I: »Der Sozialismus ist der phantastische jüngere Bruder des fast abgelebten Despotismus, den er beerben will; seine Bestrebungen sind also im tiefsten Verstande reaktionär. Denn er begehrt eine Fülle der Staatsgewalt, wie sie nur je der Despotismus gehabt hat, ja er überbietet alles Vergangene dadurch, daß er die förmliche Vernichtung des Individuums anstrebt: als welches ihm wie ein unberechtigter Luxus der Natur vorkommt und durch ihn in ein zweckmäßiges Organ des Gemeinwesens umgebessert werden soll. Seiner Verwandtschaft wegen erscheint er immer in der Nähe aller exzessiven Machtentfaltungen, wie der alte typische Sozialist Plato am Hofe des sizilischen Tyrannen; er wünscht (und befördert unter Umständen) den cäsarischen Gewaltstaat dieses Jahrhunderts, weil er, wie gesagt, sein Erbe werden möchte. Aber selbst diese Erbschaft würde für seine Zwecke

nicht ausreichen, er braucht die alleruntertänigste Niederwerfung aller Bürger vor dem unbedingten Staat, wie niemals etwas Gleiches existiert hat; und da er nicht einmal auf die alte religiöse Pietät gegen den Staat mehr rechnen darf, vielmehr an deren Beseitigung unwillkürlich fortwährend arbeiten muß – nämlich weil er an der Beseitigung aller bestehenden *Staaten* arbeitet –, so kann er sich nur auf kurze Zeiten, durch den äußersten Terrorismus, hier und da einmal auf Existenz Hoffnung machen. Deshalb bereitet er sich im Stillen zu Schreckensherrschaften vor und treibt den halbgebildeten Massen das Wort ›Gerechtigkeit‹ wie einen Nagel in den Kopf, um sie ihres Verstandes völlig zu berauben [nachdem dieser Verstand schon durch die Halbbildung sehr gelitten hat] und ihnen für das böse Spiel, das sie spielen sollen, ein gutes Gewissen zu schaffen. . . .«

26) Ges. Werke, XI, S. 607.

27) Wille zur Macht, Aph. 125.

Nietzsche hatte schon unter dem unmittelbaren Eindruck des Aufstands der Kommune an Carl von Gersdorff am 21. Juni 1871 ganz ähnlich geschrieben: »Über den Kampf der Nationen hinaus hat uns jener internationale Hydrakopf erschreckt, der plötzlich so furchtbar zum Vorschein kam, als Anzeiger ganz anderer Zukunftspläne. . . .«, F. Nietzsches gesammelte Briefe, I, 1900, S. 110,

28) Ges. Werke, XI, S. 611.

29) Dazu als Beispiel die Stelle in einem Briefe an Malwida von Meysenbug vom 24. Sept. 1886: »Nach dem zu urteilen, was ich bisher von Wagnerianern kennengelernt habe, scheint mir die heutige Wagnererei eine unbewußte Annäherung an Rom, welche von innen her dasselbe tut, was Bismarck außen tut. . . .« Fr. Nietzsches ges. Briefe, III, 2, 1905, S. 619.

30) Morgenröte, Aph. 167.

31) Wille zur Macht, Aph. 884.

32) Jenseits von Gut und Böse, Aph. 209.

33) Nachlaß Musarion-Ausgabe, XVI, S. 367.

34) Die fröhliche Wissenschaft, Aph. 357.

35) Morgenröte, Aph. 167.

36) Nachlaß, Musarion-Ausgabe, XVI, S. 369.

Hierher gehört auch der in Band XX der Musarion-Ausgabe

(Dichtungen, Spruchartiges aus den Werken und Aufzeichnungen der Jahre 1882–1886) S. 128 aufgezeichnete Spruch:

Beim Anblick eines Schlafrockes

»Kam, trotz schlampichem Gewande,
einst der Deutsche zu Verstande,
weh, wie hat sich das gewandt!
Eingeknüpft in strenge Kleider,
überließ er seinem Schneider,
seinem Bismarck – den Verstand!«

- 37) Jenseits von Gut und Böse, Aph. 241.
- 38) Nachlaß, Musarion-Ausgabe, XIII, S. 351.
- 39) Jenseits von Gut und Böse, Aph. 256.
- 40) Menschliches, Allzumenschliches I, Aph. 481.
- 41) Ecce homo: Der Fall Wagner, Aph. 2, Musarion-Ausgabe XXI, S. 271.
- 42) Fröhl. Wissenschaft, Aph. 377.
- 43) Nachlaß, Musarion-Ausg. XVI, S. 368.
- 44) Jenseits von Gut und Böse, Aph. 208.
- 45) a. a. O.
- 46) Jenseits von Gut und Böse, Aph. 362.
- 47) Ecce homo, Warum ich ein Schicksal bin, Aph. 1, Musarion-Ausgabe, XXI, S. 277.
- 48) Fröhliche Wissenschaft, Aph. 283.
- 49) Fröhliche Wissenschaft, Aph. 362.
- 50) Wille zur Macht, Aph. 27.
- 51) Reichstagsrede vom 19. Februar 1878, Ges. Werke, XI, S. 527.
- 52) Ges. Werke, XIII, S. 207 ff., S. 245 ff. – Zur ganzen Frage zuletzt Karl-Ernst Jeismann, Das Problem des Präventivkriegs im europäischen Staatensystem mit besonderem Blick auf die Bismarckzeit, 1957, namentlich S. 131 ff.
- 53) Als Beispiel sei eine Briefstelle aus dem Jahre 1888 genannt; Nietzsche an Freiherrn v. Seydlitz-Cairo, Nizza, 12. Febr. 1888 (Nietzsche in seinen Briefen und Berichten der Zeitgenossen, 1932, S. 449): »Gott läßt mit dem ihm eigenen Zynismus, gerade über *uns* seine Sonne schöner scheinen, als über das so viel achtbarere Europa des Herrn von Bismarck – das mit fieberhafter Tugend an seiner Bewaffnung arbeitet und ganz und gar den Aspekt eines heroisch gestimmten Igels darbietet.«

- 54) 7. Dezember 1888. Nietzsche in seinen Briefen, S. 502.
- 55) Nietzsche in seinen Briefen, S. 515.
- 56) »Ich habe Kaiphass in Ketten legen lassen, auch ich bin voriges Jahr von den deutschen Ärzten auf sehr langwierige Weise gekreuzigt worden. Wilhelm, Bismarck und alle Antisemiten abgeschafft.« Nietzsche in seinen Briefen, S. 520.
- 57) Alfred Baeumler, N., der Philosoph und Politiker, 1931, S. 135.
- 58) Georg Lukács, Der deutsche Faschismus und Nietzsche, in: Mehring-Lukács, Friedrich Nietzsche, Philosoph. Bücherei 14, 1957, S. 92 und Georg Lukács, Die Zerstörung der Vernunft, 1954, S. 268 f.
- 59) Darüber habe ich ausführlicher in meinem Buche »Das Deutsche Kaiserreich von 1871 als Nationalstaat«, 1961 gehandelt.
- 60) Dazu H. M. Klinkenberg, Der Kulturbegriff Nietzsches, in: Historische Forschungen und Probleme, Festschrift für Peter Rassow, 1961, S. 313 ff.
- 61) Wille zur Macht, Aph. 41.
- 62) So in »Götzendämmerung«, Streifzüge eines Unzeitgemäßen, Aph. 37, Musarion-Ausgabe XVII, S. 136: »Alle unsre politischen Theorien *und* Staats-Verfassungen, das »Deutsche Reich« durchaus nicht ausgenommen, sind Folgerungen, Folge-Notwendigkeiten des Niedergangs...«
- 63) Nachlaß Musarion-Ausgabe, XVI, S. 370.
- 64) Wille zur Macht, Aph. 37.
- 65) Wille zur Macht, Aph. 109.
- 66) Nachlaß Musarion-Ausgabe XVI, S. 370.
- 67) Nachlaß Musarion-Ausgabe XI, S. 120.
- 68) Thomas Mann, Nietzsches Philosophie im Lichte unserer Erfahrungen, in: Ges. Werke, IX: Reden und Aufsätze, S. 675 ff. – Daneben sei noch auf Karl Löwith, Nietzsche nach sechzig Jahren (in: Ges. Abhandlungen. Zur Kritik der geschichtlichen Existenz, 1960, S. 127 ff.) verwiesen.
- 69) Wille zur Macht, Aph. 120.